

Die Frau Gottes

Sie tauft Kinder, hält Messen und traut Paare. Christine Mayr-Lumetzberger arbeitet als römisch-katholische Bischöfin – gegen den Willen der Kirche.

Text: Manuela Tomic · **Fotografie:** Hermann Wakolbinger

Es ist der 29. Juni 2002. Sieben Frauen haben sich auf einem Donauschiff bei Passau versammelt. In wenigen Minuten werden sie zu Priesterinnen geweiht. Christine Mayr-Lumetzberger ist eine von ihnen. Sie trägt eine knöchellange weiße Tunika mit violetter Stola. Bischof Rómulo Antonio Braschi, ein Mann mit tiefen Falten und gebräunter Haut, eröffnet die Zeremonie. Die Frauen wissen, dass es jetzt kein Zurück mehr gibt. Als ›Danube Seven‹ wird die erste römisch-katholische Priesterinnen-Weihe in Österreich in die Geschichte eingehen. Nur wenige Monate später sind alle Beteiligten von der Kirche exkommuniziert.

Es war die richtige Entscheidung, wird Mayr-Lumetzberger 17 Jahre später erzählen. Die Frau mit dem runden Gesicht und den kurzen Haaren erinnert sich gerne an jenen Tag, der sie zur Vorreiterin einer weltweiten Reformbewegung machte.

Damals waren die sieben Frauen aus Deutschland, Österreich und den Vereinigten Staaten auf sich alleine gestellt. Heute gibt es weltweit etwa 300 Diakoninnen, Priesterinnen und Bischöfinnen. Sie alle fühlen sich von Gott berufen und möchten nicht mehr länger auf die Erlaubnis des Vatikans warten. Sie kennen die Liturgie, die zeremoniellen Vorschriften. Sie sind Spezialistinnen auf ihrem Gebiet und verstoßen trotzdem gegen gelten-

des Kirchenrecht. Wer sich weihen lässt, wird von der Institution Kirche ausgeschlossen. Diese ist gerade mehr denn je mit sich selbst beschäftigt: Schwindende Mitgliederzahlen, Priestermangel und etliche Missbrauchsvorfälle nagen an ihr.

›Die zutiefst traurigen Vorfälle beweisen doch, dass sich endlich etwas ändern muss‹, sagt die Reformerin, ›und zwar besser früher als später‹.

Die 62-Jährige sitzt im Esszimmer ihres alten Bauernhauses in der oberösterreichischen Gemeinde Pettenbach. 5.000 Einwohner, Postkartenidylle, man kennt sich. Auf dem großen massiven Holztisch stehen Semmelknödel, Rehbraten und Rotkraut. Ihr 85-jähriger WG-Mitbewohner Rafael, ein ehemaliger Benediktinermönch, und Margarita, eine befreundete Religionslehrerin aus Niederösterreich, sind zum Essen gekommen. An der Wand hinter ihnen prangt ein meterhohes Jesuskreuz, das in der kleinen Stube zu groß geraten wirkt. Darunter ein Tischchen mit Rosen, Kerzen und einem Weihrauchbehälter aus Messing.

Seit fast zwei Jahrzehnten nun bekleidet die Oberösterreicherin, die wenige Monate nach ihrer Aktion auf dem Donauschiff auch zur Bischöfin geweiht wurde, ein Amt, das ihr aufgrund ihres Geschlechts in der römisch-katholischen Kirche nicht zusteht. Bischöfe werden durch den Papst ernannt. Dieser erhält alle drei Jahre von Bischofskonferenzen aus aller Welt eine geheime Liste mit geeigneten Kandidaten. Für die Kirche ist Mayr-Lumetzbergers Weihe zur Bischöfin durch einen anderen Bischof ungültig. Doch die Menschen in ihrer Gemeinde scheinen hier keinen Unterschied zu machen. Pro Jahr hat sie Kontakt mit rund 1.500 Gläubigen, die Beratung brauchen, beichten möchten oder sich von der Kirche einfach nicht mehr abgeholt fühlen. Und ihre Dienste sind durchaus gefragt. Vor allem im ländlichen Raum, also dort, wo Priester fehlen, kommen die Frauen häufig zum Einsatz, halten Zeremonien ab. Auch Mayr-Lumetzberger feiert im Jahr zahlreiche Messen, bis zu zwölf



: Seit einem amtlichen Schreiben des ehemaligen Papstes Johannes Paul II. wurde das Thema Frauenordination von Kirchenvertretern nicht mehr angerührt.

Hochzeiten und eine Handvoll Taufen. Dafür erhält sie Spenden oder Gagen. »Leben tue ich aber immer noch von der Pension«, sagt sie.

Teils werden die Priesterinnen und Bischöfinnen sogar von ihren männlichen Kollegen unterstützt. Manche Messen führe man gemeinsam durch. Einige Geistliche gehen noch weiter und setzen mit einer Priesterinnen-Weihe ihre eigene Existenz aufs Spiel. Andere wiederum haben sich bereits vorher von der Kirche distanziert. Wie der argentinische Bischof Braschi. In den 60er-Jahren zum Priester geweiht, konnte er sich mit der strengen Hierarchie der römisch-katholischen Kirche nicht anfreunden und gründete eine eigene Freikatholische Kirche mit Sitz in München. Männer wie Braschi sehen Frauen als gleichwertige Kolleginnen an und möchten das in ihrem Widerstand ausdrücken. Von vielen anderen Pfarrern werden die Dienerinnen Gottes hingegen ignoriert oder angefeindet, erzählt Mayr-Lumetzberger im oberösterreichischen Dialekt.

Innerhalb der Kirche bleiben die katholischen Priesterinnen weiterhin ein Tabu, und zwar aus gutem Grund: Denn seit einem amtlichen Schreiben des ehemaligen Papstes Johannes Paul II. wurde das Thema Frauenordination von Kirchenvertretern nicht mehr angerührt. Im Jahr 1994 bekräftigte er darin noch einmal, dass die Priesterweihe nur Männern vorbehalten sei und dass sich alle Gläubigen der Kirche »endgültig an diese Entscheidung zu halten haben«. »Das war ein erheblicher Rückschritt«, sagt die Reformerin aus Pettenbach, »als wäre eine Tür zugegangen und würde sich nicht mehr öffnen«.

Mayr-Lumetzberger war zu dieser Zeit Werklehrerin an einer Hauptschule. Schon damals fühlte sie sich zur Priesterin berufen, sah jedoch keinen Weg, ihren Wunsch in die Tat umzusetzen. Nur ein Jahr später kam in Österreich ein Missbrauchsskandal ans Licht, der Kirchenreformer weltweit mobilisierte. Der damals hoch angesehene Kardinal Hans Hermann Groër soll in den 70er-Jahren im Knabenseminar in Hollabrunn unzählige Schüler sexuell missbraucht haben. Nachdem der Skandal 1995 durch eine Cover-Story des *Profil* aufflog, schnellte die Zahl der Kirchengaustritte in die Höhe. Groër gab seinen Rücktritt bekannt. Zur Verurteilung kam es nie.

Im selben Jahr initiierten der Innsbrucker Religionspädagoge Thomas Plankensteiner und die Theologin

Martha Heizer das »Kirchenvolksbegehren«. Einige der Forderungen: die Gleichstellung aller Gläubigen, der freiwillige Zölibat und die Öffnung geistlicher Kirchenämter für Frauen.

Nur langsam finden einige der Forderungen von damals Gehör. So wird die Öffnung des Diakonats, also des niedrigsten Weiheamts, für Frauen seit mehr als zwei Jahren im Vatikan diskutiert. Ein Ergebnis soll laut Kirchenvertretern bereits vorliegen, es wurde aber noch nicht veröffentlicht. Auch bei der Deutschen Bischofskonferenz im Februar dieses Jahres äußerten sich einige Vertreter pro Gleichstellung von Männern und Frauen. Aber wie realistisch ist ein Priesterinnen-Amt in der katholischen Kirche?

»Ausschließen soll man grundsätzlich nie etwas, auch wenn ich in weltkirchlicher Perspektive derzeit keine Mehrheit in dieser Frage sehe«, sagt Benno Elbs, Bischof von Feldkirch. Elbs gehört zu jenen Kirchenvertretern, die sich der Diskussion offen stellen und diese nicht einfach ignorieren. Er wünscht sich vor allem, dass mehr Frauen in der Kirche in Führungspositionen eingebunden werden und nicht alle Entscheidungsvollmacht in den Händen geweihter Priester liegt.

Mayr-Lumetzberger gehen diese Positionen aber nicht weit genug. »Es ist ein Unrecht, den Frauen, die priesterliche Dienste leisten, die Weihe vorzuenthalten«, sagt sie, »das wäre, als würde man ihnen das Autofahren ohne Führerschein erlauben, aber nur dann, wenn der Mann betrunken ist«.

Mit ihrem direkten Ton zieht die Pensionistin die Kritik vieler geistlicher Diener und kirchennaher Intellektueller auf sich. Der Politikwissenschaftler und Publizist Andreas Püttmann ist einer davon. Er sieht in den Aktionen der »Priesterinnen« sogar eine Gefahr für die römisch-katholische Kirche. Das Priesteramt sei für ihn keine Frage der Gleichberechtigung.

»Ich wehre mich dagegen, die Kirche vor allem als ein soziales Gebilde zu betrachten, wo um Machtanteile und eine innerweltliche Gruppengerechtigkeit gekämpft wird«, sagt Püttmann. Kirche sei kein Wunschkonzert. Der »mystische Leib Christi« sehe im theologischen Verständnis der römisch-katholischen Kirche immer noch die Repräsentation Jesu Christi, eines Mannes, durch den Priester vor. »Ich betrachte Frauen, die sich aus eigener Vollmacht zur Priesterin erklären, nicht anders als Män-

ner, die solches tun. Eine Maskerade ohne geistliche Relevanz«, sagt Püttmann. Weihen von »Priesterinnen« durch Bischöfe sieht er als ungültig an, da sie der Lehre und Ordnung der Kirche widersprechen.

Mayr-Lumetzberger lässt sich von Aussagen wie diesen nicht einschüchtern. Vielleicht auch deshalb nicht, weil sie mit der Institution Kirche seit ihrer Kindheit eng verbunden ist. Aufgewachsen in einer religiösen Familie in Linz, engagierte sie sich schon als junges Mädchen in der Pfarrgemeinde. Der Vater war Baumeister und angestellt bei der oberösterreichischen Landesregierung, die Mutter medizinisch-technische Assistentin und Hausfrau. Ihre Familie habe die christlichen Werte wie Gastfreundschaft und Barmherzigkeit gelebt, erinnert sich Mayr-Lumetzberger heute. Davon angesteckt zog es die damals 20-Jährige für einige Jahre ins Benediktinerinnen-Kloster, im oberösterreichischen Steinerkirchen an der Traun. Dort eckte die junge Frau an, hatte Schwierigkeiten, sich an die von ihr als pedantisch empfundenen Ordensregeln anzupassen. Wenige Jahre später verließ sie das Kloster. Ende der 70er ließ sie sich in der Diözese Linz zur Religionspädagogin ausbilden.

Als sie 1982 ihren Mann Michael, damals Physiker bei der VÖEST, heiratete, sorgte Mayr-Lumetzberger erneut für einen kleinen Eklat, diesmal in ihrer Gemeinde. Michael war geschieden und brachte vier Kinder mit in die neue Ehe. »Nach der Hochzeit folgten zehn sehr zähe Jahre«. Aufgrund der Ehe bekam sie in religiös eingerichteten Kindergärten keine Stelle, und wegen ihres religiösen Engagements gab es in den öffentlichen Kindergärten auch keinen Platz für sie. Die frisch Verheiratete hielt sich mit Gelegenheitsjobs als Pflegerin oder Haushaltshilfe über Wasser. Dann ging alles Schlag auf Schlag: der Skandal rund um Kardinal Groër, das Kirchenvolksbegehren. Die Aktivistin wollte nicht länger warten, versammelte Gleichgesinnte um sich, engagierte sich vor allem für eine Forderung des Volksbegehrens: das Priesteramt für Frauen. »Ich war 40, und plötzlich waren alle Tore offen.«

2002 gelang es ihr schließlich, in mehreren Zeremonien alle drei Weihestufen zu durchlaufen und ihr neues Leben als Bischöfin zu beginnen. Aber was nützt der ganze Aufwand, wenn man von der Kirche nicht anerkannt wird? Das wurde sie in diesen Jahren häufig gefragt, erzählt sie und holt tief Luft: »Ich bin getauft und fühle mich zur Priesterin berufen«, sagt sie mit tiefer Stimme und trotzigem Ton.

»Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen. Es gibt nicht mehr Juden und Griechen,

nicht Sklaven und Freie, nicht männlich und weiblich; denn ihr alle seid einer in Christus Jesus«, rezitiert sie die Passagen aus dem Brief des Paulus an die Galater. Für sie sind diese Zeilen zentral. Und damit ist sie nicht alleine.

Progressive Theologen und Theologinnen beschäftigen sich seit den 80er-Jahren zunehmend mit der Frauenfrage in der römisch-katholischen Kirche. »Dass die Frage nach einer Zulassung von Frauen zu den kirchlichen Ämtern in den letzten Jahrzehnten vermehrt aufgenommen ist, hat auch etwas mit den gesellschaftlichen Veränderungen in Europa und Nordamerika zu tun«, sagt Marlis Gielen, Theologin für Neutestamentliche Bibelwissenschaft an der Universität Salzburg. Auch für sie ist die Aussage über die Taufe im Galaterbrief des Paulus entscheidend. Geschlechtliche Unterschiede unter Getauften dürften demnach keine Rolle mehr spielen. Ebenso bezeugen die Briefe des Paulus, dass sowohl Männer als auch Frauen mit leitenden Funktionen in den ersten christlichen Gemeinden tätig waren, erklärt Gielen. Die heutige Ämterstruktur habe sich hingegen geschichtlich entwickelt. »Die Begriffe Presbyteros und Episkopos, woraus sich die Amtsbezeichnungen Priester und Bischof ableiten, sind im Neuen Testament selbstverständlich be-

legt, ebenso der Begriff Diakon«, sagt Gielen, »sie kommen aber an keiner Stelle als dreistufiges, hierarchisches und kultisch definiertes Amt vor, wie wir es heute kennen«. Natürlich könne man traditionell gewachsene Strukturen nicht außer Acht lassen. Gielen fordert dennoch Mut zur Ungleichzeitigkeit. In einem ersten Schritt sollte die Frage, ob Frauen für Weiheämter zugelassen werden, gesamt-kirchlich und auf Basis des jüngsten Forschungsstands theologisch geklärt werden. Dann aber sollten Ortskirchen selbst entscheiden dürfen, ob und wann sie die Ämter für Frauen öffnen. Schließlich habe sich auch in den evangelischen Landeskirchen der Prozess einer Einführung der Frauenordination über Jahrzehnte erstreckt. In manchen Teilen der Welt sei dieser immer noch nicht abgeschlossen, sagt Gielen. Eine solche Ungleichzeitigkeit sollte auch die katholische Kirche wagen, erklärt die Theologin.

Dass Mayr-Lumetzberger das noch erlebt, glaubt sie kaum. Aber es gibt

: »Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht männlich und weiblich«, zitiert Mayr-Lumetzberger aus der Bibel.

Frauen wie Jacqueline Straub, die ihr Hoffnung machen. Straub, Werbelächeln, lange gepflegte Haare, helle Stimme, ist die Kirchen-Influencerin der Stunde. Professionell bewegt sich die 29-Jährige in den sozialen Medien. Ihre Botschaft »Ich will Priesterin werden« wiederholt sie gekonnt vor jeder Kamera. Fast täglich gibt sie Interviews. Straub möchte sich jedoch nicht weihen lassen, solange dies von der Kirche als ungültig erklärt wird. Stattdessen arbeitet die studierte römisch-katholische Theologin als Journalistin und ist Autorin mehrerer Bücher zum Thema Frauenpriestertum, die bereits in einige Sprachen übersetzt wurden. Von den Medien bekommt Straub viel Beachtung. Die englische BBC hat sie zu den »BBC 100 Women 2018« auserkoren. Von den Kirchenführern werde sie jedoch meist ignoriert, erzählt sie: »Wenn ich für eine Talkshow zusage, dann merke ich oft, dass manche Bischöfe absagen, wenn sie erfahren, dass ich komme«. Mit etlichen Priestern und Ordensleuten in Deutschland, Österreich und der Schweiz hätte sie aber auch guten Kontakt. Auch Straub sieht in den unzähligen Missbrauchsfällen, die in der katholischen Kirche Tag für Tag ans Licht kommen, einen Wendepunkt. »Jetzt muss sich etwas ändern«, sagt die gebürtige Baden-Württembergerin. Die Kirche müsse die Gleichstellung von Frauen und Männern vorantreiben, Homosexuelle und Geschiedene anerkennen, sagt Straub. Und mit ihren Forderungen ist sie nicht alleine. Die Reformerinnen sind gut organisiert. Straub fährt mehrmals im Jahr zu Konventen, bei denen sich die Gleichgesinnten treffen, wie etwa die »Women's Ordination Conference« in den USA. Mayr-Lumetzberger habe sie dort das letzte Mal getroffen. »Für mich ist Christine eine Kämpferin, die ihre Kirche liebt«, sagt Straub. Mittlerweile ist Straub für viele junge Frauen selbst zum Vorbild geworden. Immer wieder schreiben ihr Fans und erzählen, dass sie auch gerne Priesterinnen werden wollen.

Für Mayr-Lumetzberger sind Frauen wie Straub wiederum der Beweis dafür, dass sich ihr Engagement gelohnt hat. Ihnen rät sie vor allem zu einem: Geduld.



• *Beim Begräbnis ihres Mannes durfte die Geistliche »einfach nur Witwe sein«, sagt sie und rückt die Sessel zurecht, als würde sie die nächste Messe vorbereiten.*

»Für die Kirche braucht man einen langen Atem«, sagt sie und steigt die Treppen hinauf, Richtung Dachboden. Auf der letzten Stufe angekommen, zeigt sich ein ungewöhnliches Bild. Dort, wo andere Menschen ihre Wäsche trocknen oder Erinnerungen lagern, findet sich bei der Bischöfin ein Altar. Moderne Spitzbogenfenster durchfluten den Raum mit Licht. Im antiken Schrank hängen Priestergewänder. Vor Jahren, erzählt sie, habe sie den Dachboden zu ihrer eigenen Kapelle ausgebaut. Hier haben bis zu 60 Personen Platz für Hochzeiten, Taufen oder Messen. In der Ecke liegt ein Legospiel für ihre Stiefenkel, daneben ein Klappbett für Gäste. »Es ist noch etwas chaotisch«, sagt Mayr-Lumetzberger in entschuldigendem Ton. Nachdem ihr Mann vergangenes Jahr an einer schweren Krankheit verstorben ist, musste die Pensionistin ihre alte Wohnung aufräumen. »Ich brauchte aber auch die Zeit zum Trauern«, sagt sie. Vor einigen Jahren hat die Bischöfin ihren eigenen Vater beerdigt und die Zeremonie geleitet. Beim Begräbnis ihres Mannes durfte die Geistliche »einfach nur Witwe sein«, erzählt sie und beginnt, die Sessel zurechtzurücken, als würde sie gerade die nächste Messe vorbereiten. In wenigen Wochen stehe eine Taufe an. Mayr-Lumetzberger will, solange sie kann, als Bischöfin arbeiten und sich für das Frauenpriestertum einsetzen. Sie blickt aus dem Fenster über die schneebedeckte Landschaft: »Will man etwas

Neues schaffen, dann muss man damit anfangen«, sagt sie, »auch im Wissen, dass man das Werk vielleicht nicht vollenden wird«.



• **Die Autorin empfiehlt**

das Buch »Papst Franziskus und die Zukunft der Kirche« von Marlis Gielen und Joachim Kügler. Erschienen im LIT-Verlag.

WENN DER
TEUFEL
IM DETAIL
STECKT,
DANN
WILLKOMMEN
IN DER HÖLLE.

www.datum.at

DATUM
SEITEN DER ZEIT

DAS MAGAZIN FÜR POLITIK UND
GESELLSCHAFT FEIERT 15 JAHRE!